

Wer spricht hier für wen?

Hamado Dipama, 47 Jahre, flüchtete 2002 aus Burkina Faso nach Deutschland. Mittlerweile ist er im erweiterten Vorstand des Migrationsbeirats von München tätig und dort in einem Ausschuss verantwortlich, in einem weiteren mitverantwortlich, sowie in verschiedenen Organisationen aktiv, beispielsweise als Referent für Antirassismus- und Antidiskriminierungsarbeit im Projekt *MigrAktiv* von AGABY. Schon immer hat er sich für andere eingesetzt, für sie gesprochen, bis heute: der geborene Klassensprecher also. Marianne Walther und Matthias Weinzierl haben ihn interviewt.

Wie fing es an, dass du immer, wohin du auch gekommen bist, eine führende Rolle spielst?

Das hat bei mir schon im Gymnasium mit 15 Jahren angefangen, tatsächlich als Klassensprecher und lief so weiter als ich an die Uni in Ouagadougou kam. Zunächst ging es darum, unsere Situation als Schüler*innen, später Student*innen zu verbessern, also alles was Bildung betraf. Weltweit hatten wir die niedrigsten Bildungschancen, nur zwölf Prozent aller Kinder überhaupt bekamen die Chance, eine Schule zu besuchen. Wir arbeiteten damals eng mit der Organisation *Association Nationale des étudiants burkinabè* (ANEB) zusammen.

Wie sah diese Arbeit aus?

Wir haben für die mittellosen Student*innen gekämpft, die nicht das Geld hatten wie die Kinder der Beamten, der Minister und Direktoren, die in Villen lebten. Dagegen wohnten wir in kleinen Minizimmern von sechs Quadratmetern an der Uni. Wir wollten die

gleichen Voraussetzungen, die gleichen Rechte für alle. Mit dem Diktator Blaise Compaoré als Präsident des Landes kamen wir in diesem Kampf nicht weiter. Als die zukünftige Führung des Landes, als die wir uns gesehen haben, wollten wir sofort die schlechten Bedingungen ändern, anstatt zuzuschauen, wie alles den Bach runter geht. Deswegen haben wir uns auch in die politische Situation des Landes allgemein eingemischt. Damals gründeten sich auch namenlose Untergrundorganisationen, unterstützt von ansässigen Untergrundorganisationen wie die *Parti Communiste Revolutionnaire Voltaïque* (PCRV).

Und was passierte dann?

Viele dieser engagierten Menschen verschwanden plötzlich, wie Dabo Boukary, ein Medizinstudent, den das Militär aus der Vorlesung holte. Es war der letzte Tag, an dem man ihn gesehen und gehört hatte. Nicht einmal seine Familie weiß, was mit ihm passiert ist. Eine Entführung vor aller Augen. Die Repressionen nahmen zu. Es

genügte bereits, wenn Professor*innen in einer Gewerkschaft engagiert waren, dass die Polizei sie festnahm und ermordete. Eine unerträgliche Situation. Eines nachts verschafften sich Uniformierte Zugang zu meiner Wohnung. Zum Glück war ich nicht zu Hause. Ein Nachbar informierte mich und ich tauchte zunächst bei einem Bekannten unter. Dieser Nachbar hat mir das Leben gerettet. Wir hatten gerade eine Kampagne geplant. Tags darauf hörte ich im Radio, dass mein Mitstreiter, ein Journalistikstudent, in seinem Zimmer umgebracht worden war. Es hieß, es sei ein Einbruch gewesen. Mir war klar, dass es keinen Einbrecher gegeben hatte. Es war wie bei Norbert Zongo 1998. Man fand den Journalisten mit drei Begleitern tot in seinem ausgebrannten Wagen. Er recherchierte gerade den Tod von David Quédraogo, dem Chauffeur eines Bruders des Diktators Blaise Compaoré.

Du hattest dich versteckt und dann entschieden nach Europa zu gehen?

Nein. Zu dem Zeitpunkt habe ich erst einmal festgestellt, dass ich nicht mehr in Burkina Faso bleiben kann. Wohin? Ich hatte keine Ahnung, jedoch politische Kontakte. Und so fuhr mich jemand mit dem Auto über die Grenze ins Nachbarland Mali. Von dort aus organisierte ich nach mehr als einem Monat meinen Flug nach Europa, genauer nach Frankreich. 2002 kam ich in München an.

Wie ging es hier weiter?

Als ich hier eintraf, erwartete mich das Lagerleben im Abseits der Gesellschaft, damals draußen in Riem. Sechs lange Jahre an verschiedenen Orten. Baracken ohne Nachbar*innen. Hier konnte niemand mit Einheimischen ins Gespräch kommen.

Kam eigentlich im Lager wieder der Klassensprecher hervor?

Ja. Eindeutig.

Bitte ein Beispiel.

Auch ausführlicher?

Ja unbedingt!

In Deutschland kennt man Stromausfälle nicht wirklich. Aber ich lernte sie hier im Lager in Riem sehr oft kennen. Keine Woche ohne Stromausfall. Am häufigsten passierte das am Wochenende. Fiel freitagnachts der Strom aus, dann gab es erst wieder am Montag welchen. Die Leute haben gefroren. Das kann doch nicht sein. Nach einem erneuten Stromausfall bin ich am Montag ins Büro der Regierung von Oberbayern im Lager gegangen und habe gesagt: ‚Es muss eine Lösung

gefunden werden.‘ Sie antworteten: ‚Es gibt keine Lösung. Es ist halt so.‘ ‚Okay‘, sagte ich. Dann bin ich zurückgegangen und habe andere Geflüchtete organisiert. Das hat keine Stunde gedauert. Mit rund 20 Menschen hinter mir liefen wir zurück ins Büro. Ich habe geklopft, sie haben geöffnet. Dann sind wir alle 20 in den Raum gekommen. Sie haben Angst gekriegt. Da habe ich gesagt: ‚Sie haben gesagt, es gibt keine Lösung. Wir sind hier. Wenn wir keine Lösung bekommen, gehen wir hier nicht raus. Sie müssen uns eine Lösung anbieten. Was wir mehrmals am Wochenende erlebt haben, das wollen wir nie wieder.‘ ‚Ja, okay‘, meinten sie. Ich sollte es aber schaffen, dass alle anderen rausgehen, dann werden sie mit mir darüber reden. Meine Antwort: ‚Nein. Ich war alleine hier und ihr habt gesagt, es gibt keine Lösung. Jetzt, wenn es eine Lösung geben wird, dann wird es sie vor allen geben. Nicht nur mit mir allein.‘ Die anderen waren auch sehr sauer und wirklich unterstützend dabei. Schließlich betraf es alle. Dann haben sie mir ein Papier hingeschoben, das ich unterschreiben sollte. Dazu händigten sie mir einen Schlüssel für den Stromkasten aus. Ab da wussten alle im Lager, dass der Schlüssel bei mir ist oder bei einer anderen Familie. Es ist immer jemand da. Seitdem ließ sich jeder Stromausfall schnell beheben.

Wann und wie bist du wieder politisch aktiv geworden?

Ich vermisste den Anschluss an eine Organisation oder Initiative, in der ich mich engagieren konnte. Deswegen habe ich mich so gefreut, Anfang 2004 die *Karawane* in München kennenzulernen. Sie setzt sich für die Rechte Geflüchteter und Migrant*innen ein und ist eine offene, antirassistische, politische Gruppe. Ich war so

glücklich, so glücklich, mich sofort einbringen zu können.

Nicht allein bei der *Karawane* bist du aktiv, sondern in vielen weiteren Organisationen und Gruppen ...

... Ja. Aber bevor wir davon sprechen, möchte ich noch darüber reden, wie mich die Bilder im Fernsehen, die Tragödien auf dem Mittelmeer packten, nachts alleine im Bett und ich hatte so viele Fragen im Kopf ohne Antworten. Warum müssen wir das erleben? Und wir, die wir irgendwie glücklich waren, es geschafft zu haben bis hierherzukommen, müssen in diesen Orten zu dritt oder zu viert in einem Zimmer von etwa 11 m² leben, in schwierigen Situationen. Was können wir tun? Zumindest uns über das Thema miteinander auseinandersetzen. Da fiel mir ein: Es gab schon eine Bewegung in der Diaspora und in Afrika, die für ein ganz anderes Afrika gekämpft hatte, die die Unabhängigkeitsbewegung vorantrieb – der Panafricanismus, diese Sehnsucht der Menschen Afrikas nach Freiheit und Würde nach all der Entmündigung. Deswegen habe ich 2006 den *Arbeitskreis Panafricanismus München e.V.* initiiert. Das war nicht einfach. In Deutschland war das Thema total unbekannt.

Wofür steht euer *Arbeitskreis Panafricanismus München e.V.*?

Der *Arbeitskreis Panafricanismus München e.V.* soll die Völkerverständigung fördern und ist ein Forum für intellektuelle, kulturelle und soziale Interaktionen für Afrikaner*innen, Menschen afrikanischer Herkunft, sowie Schwarze Menschen allgemein. Der Verein setzt sich für den Abbau von Rassismus und Diskriminierung in jeglicher Form und für Gleichberechtigung ein.

*Hamado Dipama, 47 Jahre alt kam 2002
nach München und setzt sich seit vielen
Jahren für andere Menschen ein.*



Die Idee war, unter anderem einen Kongress mit klarem Konzept abzuhalten, nämlich, dass wir unsere eigene Geschichte neu schreiben. Unsere eigene Situation selbst erzählen. Man hat genug für uns geredet, man hat immer für uns geschrieben, gemacht. Ab jetzt machen wir alles selbst. Wir wollten den Spieß umdrehen. Einen Rollenwechsel. Zum Kongress sollten Referent*innen, Expert*innen aus unserer Community, aus der Schwarzen Community, weltweit kommen. Ein weißer Mensch kommt auf das Podium vielleicht nur für Grußworte. Der damalige Oberbürgermeister von München, Christian Ude, hat ab dem ersten Kongress 2007 immer die Schirmherrschaft übernommen. Inhaltlich, thematisch mussten jedoch wir alles liefern. Es gab viele Anmeldungen von Universitätsprofessor*innen, Student*innen deutschlandweit. Ja, sie konnten kommen, aber nicht aufs Podium, sondern zum Hören und von uns lernen. Der Kongress war für alle offen, auch wenn das die globale panafrikanische Bewegung damals anders sah und wir deshalb Kämpfe ausfechten mussten.

Damals konnte ich glücklicherweise Uche Akpulu als Referenten gewinnen, der einer der Mitgründer und aktiver Aktivist des Vereins blieb. Übrigens, er und ich waren die ersten Geflüchteten, die als Sprecher in den *Bayerischen Flüchtlingsrat* 2007 gewählt wurden ...

... Jetzt erzähl' doch bitte erst mal die Erfolgsgeschichte eures Kongresses zu Ende.

Als Austragungsort wählte ich das Goethe-Institut. Damals haben meine Freunde von der *Karawane* gesagt: ‚Hamado, sei bitte vernünftig mit dem, was du machst. Burkina Faso, Thomas Sankara,

Panafrikanismus sind hier fast unbekannt. Und du nimmst einen Raum für 300 Leute. Stell' dir vor, du stehst im Goethe-Institut, in der Zentrale dort und es kommen weniger als 50. Das ist nicht schön. Warum nimmst du nicht einen Raum im *EineWeltHaus?* ‚Danke für den Rat‘, sagte ich, ‚das ist wirklich sehr nett, aber ich vertraue auf meine Mobilisierungskraft.‘ Ich mach das dort, wie ich es entscheiden habe. Es kamen fast 600 Teilnehmer*innen. Das Goethe-Institut war voll, die Atmosphäre top, kämpferisch. Und seitdem ist der Panafrikanismus Kongress so geblieben. 2017 fand der fünfte und bislang letzte Kongress im Gasteig in München statt.

Dann folgte deine Wahl in den Ausländerbeirat, seit 2016 heißt er Migrationsbeirat.

Das war 2010. Zwei starke Frauen vom *Bayerischen Flüchtlingsrat* sprachen mich und Uche an, dass wir uns zur Wahl stellen. Haben wir gemacht und sind sofort gewählt worden. Inzwischen bin ich seit elf Jahren dabei. Als Einziger bin ich mit einer Duldung in dieses Gremium gekommen. Anfangs gab es im Ausländerbeirat eine gewisse Klientel, die mehr zu sagen hatte. Das entsprach nicht dem, was auf dem Papier stand: nämlich alle Münchner*innen mit ausländischen Pässen zu vertreten. Ich glaube sagen zu können, dass wir beide dazu beigetragen haben, diese damals vorhandene Struktur positiv zu verändern.

Für wen sprichst du dort?

Gleich als ich gewählt wurde kam ich in wichtige Ausschüsse, etwa den politischen Ausschuss 4, Ausschuss für Ausländer, Ausländerrecht, gegen Rassismus und Diskriminierung und für Humane Flüchtlingspolitik. Dann der

Ausschuss 5 für die Zuschussvergabe. Wir hatten damals einen jährlichen Etat von 120.000 € für Migrant*innenprojekte. Macht ist leider, wo Kohle ist. Heute ist das Budget für alle da, auch für die afrikanische Community. Seit damals, beispielsweise, erhielt der Panafrikanische Kongress Förderung. Da hineinzukommen war nicht einfach. Und im Jahr darauf wurde ich in die *AGABY* gewählt.

Was ist das nun wieder für eine Organisation?

Das ist der Dachverband der Integrationsbeiräte im Freistaat Bayern. Unser Name *AGABY* steht für *Arbeitsgemeinschaft der Ausländer-, Migranten- und Integrationsbeiräte Bayerns*.

Dort bin ich auch auf die Bundesebene von *AGABY* gewählt worden, bis heute. Schließlich müssen die Belange der Migrant*innen die Bundesebene erreichen, um gehört zu werden.

Hast du das Gefühl, dass die Interessen, die du vertrittst, tatsächlich gehört werden?

Ja, denke schon. Denn ich engagiere mich, weil ich überzeugt von dem bin, wen und was ich vertrete. Das verschafft mir Gehör. Und noch ein Punkt ist wichtig, der mit Rassismus und Diskriminierung zusammenhängt, die unsere Gesellschaft prägen. Als Schwarzer Mensch und so wie ich bin, werde ich oft unterschätzt. Das liebe ich sehr. Am Ende ist das mein Vorteil.

Gibt es auch dafür Beispiele?

Ja. In Augsburg wollte ein Vermieter eine Ein-Zimmer-Wohnung nur an ‚Deutsche‘ abgeben. Meine Anrufe bei ihm blieben erfolglos. Deshalb klagte ich in einem

Zivilverfahren wegen des Verstoßes gegen das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Das Amtsgericht Augsburg gab mir Recht. Der Vermieter musste 1000 Euro Entschädigung zahlen. Zudem verurteilte das Gericht ihn wegen einer möglichen Wiederholungsgefahr dazu, solche Herangehensweisen künftig zu unterlassen. Auch initiierte ich Tests an Münchner Clubtüren, und wir stellten fest, dass es für Schwarze Menschen und People of Color schwerer ist, hineingelassen zu werden. Auch da zog ich vor Gericht. Zweimal siegte ich, einmal verlor ich und dreimal gab es einen Vergleich.

Anliegen und Interessen anderer zu vertreten ist mir wichtig! Posten allein interessieren mich nicht, etwa auch der, den ich im Rundfunkrat habe. Es geht immer um Inhalte. Da sehe ich auch, okay, wenn ich da reinkomme, kann ich noch was dazu beitragen, was die globale Gerechtigkeit angeht. Da ich hundert Prozent geben will und mich nicht verzetteln will, muss ich jedoch auch Posten abgeben.

Hast du das inzwischen geschafft?

Zumindest habe ich es geschafft, den *Arbeitskreis Panafrikanismus* abzugeben.

Und wie gut vertrittst du eigentlich dich selbst?

Offensichtlich brauche ich das nicht. So hatte ich meinen damaligen Status der ‚Duldung‘ oft nicht im Hinterkopf. Erst, wenn ich vor der Polizei stand oder zur Ausländerbehörde gehen musste, fiel mir mein unsicherer Bleibestatus wieder ein. Aber auch da zeigte ich mich nicht als Opfer, sondern hatte häufiger Auseinandersetzungen, beispielsweise mit Beamten oder der Sachbearbeiter*in. Jahrelang

ignorierte ich wohl unbewusst meinen Duldungsstatus. Hatte ihn verdrängt. Nicht einmal dem *Bayerischen Flüchtlingsrat*, bei dem ich arbeite, war mein unsicherer Status „ausreisepflichtig“ bewusst. Neun Jahre lang lebte ich so in Deutschland, obwohl ich schon bald nach der Einreise hart arbeitete, Geld verdiente, Steuern zahlte und voll in die Gesellschaft integriert war. Eines Tages stand ich mit Tobias Klaus und einer dritten Person vom *Bayerischen Flüchtlingsrat* am Flughafen. Wir haben damals die Abschiebung von Geflüchteten verhindert und mussten uns bei dort anwesenden Polizist*innen ausweisen. Danach sagte Tobias: ‚Du bist verrückt. Du hilfst anderen Leuten, die Aufenthaltserlaubnis zu bekommen und von deinem eigenen Fall redest du nicht. Verrückt.‘ Dann setzte er sich bei der Härtefallkommission dafür ein, dass ich meine Aufenthaltserlaubnis erhielt – das war Ende 2010. Heute habe ich die Möglichkeit, für andere Geflüchtete Anträge bei der Härtefallkommission einzureichen und sie bekommen ihr Bleiberecht!<